

steht das dritte Akademiemodell für einen wechselseitigen Kommunikationsprozeß von Kirche und Welt nach dem Motto: Nicht nur die Welt kann von der Kirche etwas lernen, sondern auch die Kirche muß sich umgekehrt von der Welt etwas sagen lassen (ganz im Sinne von »Gaudium et Spes«).

Als Vertreterin dieses dritten Typs definiert sich – neben der Katholischen Akademie in Bayern, dem »Flaggschiff« der deutschen Akademien – vor allem auch die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die 1991 ihr vierzigjähriges »offizielles« Bestehen feiern konnte. Nicht nur der Titel der hier vorzustellenden zweibändigen Festschrift »Dialog und Gastfreundschaft« unterstreicht dieses »areopagitische« Selbstverständnis. Es zieht sich vielmehr wie ein roter Faden durch alle hier gebotenen Texte.

Nach dem Vorbild der evangelischen Akademie Bad Boll wurde die »Hohenheimer Akademie« 1951 nach einer längeren, höchst interessanten Anlaufphase (seit 1946) als erste katholische Akademie in Deutschland aus der Taufe gehoben. Die Festschrift gibt einen ersten, lesenswerten Überblick über die Geschichte der Institutionen und ihre Organisation, ihre Direktoren (z.B. Alfred Weitmann, Alfons Auer, Georg Moser), ihre Tagungshäuser (Hohenheim und Weingarten), Veranstaltungsformen und Programme. Als thematische Schwerpunkte der Akademiearbeit haben sich im Lauf der Jahre drei Bereiche herauskristallisiert: 1. Kirche – Theologie – Religion; 2. Kultur und Geisteswissenschaft; 3. Gesellschaft und Politik. Besonderes historisches Interesse verdient der 2. Band, der die wichtigsten Texte zu Geschichte, Arbeitsweise und Selbstverständnis dokumentiert. Insbesondere die Denkschriften und Gutachten der Gründungsphase 1946–1953 sind hochinteressant. Dafür wurde der einschlägige Faszikel im Diözesanarchiv Rottenburg (DAR) ausgewertet. Der Rezensent fragt sich jedoch, warum die kritischen Anfragen des päpstlichen Nuntius, welcher der Gründung und Arbeit einer katholischen Akademie anfangs recht skeptisch gegenüberstand, und die entsprechenden Antworten des Bischöflichen Ordinariats Rottenburg, die sich ebenfalls im genannten Büschel des DAR befinden, nicht in die Dokumentation aufgenommen wurden. Hätten kritische nuntiatürische Töne die Festtagsstimmung getrübt?

Insgesamt kann man der »Hohenheimer Akademie« nur zu ihrer Festschrift gratulieren. Hier wird ein wichtiges Stück Nachkriegsgeschichte – nicht nur für den Katholizismus – in Württemberg greifbar. Die beiden Bände machen gespannt auf eine historisch-systematische Gesamtdarstellung der Geschichte der katholischen Akademien in Deutschland. Auch die Vorläufer wie der »Volksverein für das katholische Deutschland« oder der Akademiegedanke bei Romano Guardini bedürften längst der kritischen Erforschung. Vielleicht gibt die Festschrift den Anstoß zu einer solch umfassenden Untersuchung, damit die Artikel »Akademien, katholische« in den einschlägigen Fachlexika in Zukunft nicht mehr so bescheiden ausfallen müssen wie bisher.

*Hubert Wolf*

### 10. Pfarrei-, Stadt-, Ortsgeschichte

St. Luzen in Hechingen. Hg. von HANS-JÖRG MAUSER und RUDOLF SCHATZ, mit Beiträgen von EBERHARD GÖNNER und WOLFRAM NOESKE. Stuttgart: Theiss-Verlag 1991. 115 S. Geb. DM 39,-.

Der Altmeister der südwestdeutschen Landeskirchengeschichte, Wolfgang Müller (1905–1982), verzichtete in seinem wissenschaftlichen Schaffen bewußt darauf, unbegründete, weitausholende Bogen zu schlagen, konstruierte Ideologien anstelle der historischen Realität zu »verkaufen« oder Thesen aufzustellen, die sich am historischen Befund nicht verifizieren lassen. Zu den von diesem Ethos geprägten Untersuchungen gehört auch »Stadtgründung und Pfarrei, zur Topographie der Pfarrkirchen in den Städten der Ortenau im Mittelalter« (Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden 61 [1981] 51–69). Hier konnte Müller in regionaler Beschränkung zeigen, daß im Mittelalter neugegründete Städte oft lange zu Pfarreien gehörten, die ihr Pfarrzentrum, nämlich die Kirche, vor der Stadt, oft in einem Dorf oder gar auf dem Felde hatten. Auch hierzulande gab es zahlreiche Beispiele dafür. Besonders bekannt ist die Kirche des abgegangenen Dorfes Sülchen, die bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts Pfarrkirche der Stadt Rottenburg blieb. Ein anderes Beispiel ist die Residenzstadt Hechingen, die noch bis ins 16. Jahrhundert zur St. Luzen-Pfarrkirche im gleichnamigen, an der Starzel gelegenen Dorf gehörte. (Die wohl ältere St. Martins-Pfarrkirche in Niederhechingen war die Vorgängerin von St. Luzen; sie ging unter, ohne archäologisch greifbare Spuren zu hinterlassen). 1536 verlor St. Luzen die Pfarrechte zugunsten der neuen Kirche in der Oberstadt.

Daß St. Luzen nicht das Schicksal von St. Martin teilte, lag wahrscheinlich auch daran, daß es lange Zeit gleichzeitig »Klosterkirche« war. Von 1372 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts ist bei der Kirche eine

Beginenklausenachzuweisen. 1512 versuchte Graf Eitelriedrich I. von Zollern, die abgegangene Klausen durch ein Franziskanerkloster zu ersetzen. Dieser Wunsch ging erst unter seinem Urenkel Eitelriedrich (1576–1605) in Erfüllung. Dieser war ein entschiedener Verfechter des Katholizismus; er hatte bei den Jesuiten an der Universität Dillingen studiert und stand sein Leben lang in enger Verbindung zu Herzog Wilhelm V. von Bayern, der ebenfalls ein Freund der Gesellschaft Jesu und überzeugter Exponent der katholischen Kirche in Deutschland war. 1586 stiftete Eitelriedrich an der St. Luzen-Kirche ein Franziskanerkloster, dessen Kirche 1586 bis 1589 im Stile der Zeit gestaltet wurde.

Zwei Elemente verdienen besondere Beachtung. Im Chor finden wir die Abbilder der sieben Hauptkirchen der Stadt Rom: St. Peter, S. Paolo fuori le mura, S. Lorenzo fuori le mura, S. Giovanni, S. Maria Maggiore, S. Sebastiano fuori le mura und S. Croce in Gerusalemme. Im Schiff sind es die plastischen Figuren der 12 Apostel, denen – entsprechend alter Tradition – je ein Spruch des Apostolicum zugeordnet ist. Das Ganze war in satten, starken Farben gehalten.

Um 1700 entsprach diese plastische Farbigekeit nicht mehr dem Geschmack der Zeitgenossen. Die Kirche wurde gründlich umgestaltet. Zunächst überstrich man alle Wandflächen und Gewölbefelder (einschließlich dem figürlichen und dekorativen Schmuck) mit Kalkweiß.

Die spätgotischen Fenster wurden herausgebrochen, um mehr Licht in die Kirche zu lassen. Der Einbau zweier Seitenaltäre machte notwendig, zwei Apostelfiguren, nämlich Petrus und Paulus flach abzuschlagen; fortan verdeckten sie die beiden Altarretabel. 1713 folgte eine Orgelempore; dabei wurde die 13. Apostelnische (Matthias) ebenfalls zerstört. Gleichzeitig schloß man den alten, von der Stadt herführenden Südeingang; die Gläubigen betreten fortan die Kirche durch das zum Hauptaltar weisende Westportal.

Im Rahmen der Gesamtanlage ist auch der von der Stadt zur Kirche führende Kreuzweg (heute leider durch die beiden Bahnliesen durchschnitten) bemerkenswert; er findet seit 1733 sein Ziel in der Kapelle eines Kalvarienberges.

Die Säkularisation brachte auch hier das Ende des Klosters, obwohl noch lange Franziskaner im Hause lebten. Versuche, um 1850 das Gebäude wieder mit Mönchen zu besiedeln, um so der alten Wallfahrt neue Attraktivität zu verleihen, schlug fehl. 1967 mußte die Kirche von der Baupolizei geschlossen werden. Die sofort eingeleitete Renovierung erforderte hohe Mittel, konnte aber 1975 abgeschlossen werden. Die von einer Brauerei genutzten ehemaligen Klostergebäude gingen 1974/78 an die katholische Kirchengemeinde Hechingen über. Nach einer gründlichen Erneuerung wurde das Haus als Bildungsstätte für Jugendliche und Erwachsene neu eröffnet. Der Kalvarienberg und der Kreuzweg schließlich waren bereits 1981, ebenfalls unter hohem Aufwand, renoviert worden. Kirche, Kloster und Kreuzweg wurden so wieder zu einem Ensemble, dessen Besuch sowohl dem kirchenhistorisch als auch dem kunsthistorisch Interessierten mit Nachdruck empfohlen werden kann. Gerade die Kirche, eines der wenigen noch heute erhaltenen Beispiele aus der Übergangszeit zwischen Renaissance und frühem Barock, verdient unsere Aufmerksamkeit. In ihrer Bilderwelt wird das neue Pathos des ausgehenden 16. Jahrhunderts greifbar: Die Verbindung der deutschen Katholiken mit der Stadt Rom, dem Sitz des Nachfolgers des heiligen Petrus (*imitatio Romae*) und der Anspruch der Apostolizität der katholischen Kirche.

Der Abschluß der Renovation wurde zum Anlaß, auch wissenschaftlich die Geschichte der Kirche und des Klosters aufzuarbeiten. Diesen Part (»Die Geschichte der Kirche und des Klosters«, S. 9–48) übernahm *Eberhard Gönner*. Die Darstellung ist weithin aus ungedruckten Quellen (Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Staatsarchiv Sigmaringen) gearbeitet. Sie führt über den Vortrag hinaus, den Wolfgang Müller 1975 bei der Wiederöffnung der Kirche gehalten hat (St. Luzens Bedeutung für das religiöse Leben Hechingens, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 99 [1976] 107–122). *Wolfram Noeske* war während der Renovation Leiter des Denkmalamts Tübingen und zugleich verantwortlich für die Restauration von St. Luzen. Er beschreibt nicht nur eingehend die Baugeschichte des Ensembles (Die Vita des Bauwerks, S. 49–64). Aufgrund seiner Tätigkeit kann er auch über jene Überlegungen berichten, die während der Restauration anzustellen waren: Rückkehr zum Zustand des ausgehenden 16. Jahrhunderts oder aber zur Renovation zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Man wählte einen Mittelweg: Die ursprüngliche Farbigekeit wurde wieder hergestellt; dagegen blieben die beiden Seitenaltäre, das Westportal und der Mönchschor erhalten. Ein umfangreicher Bildteil (S. 66–114) mit Aufnahmen von *Joachim Feist*, *Hellmut Hell* u. a. dokumentiert (neben zahlreichen Bildern im Text) die beiden Aufsätze. Die Festschrift von *Eberhard Gönner* und *Wolfram Noeske* schließen in würdiger Weise die Renovation von Kirche, Kloster und Kreuzweg ab.

*Rudolf Reinhardt*